

Meditation am Grund eines Meers aus Licht

Seit Jahrzehnten beschäftigt sich James Turrell mit dem nicht greifbaren Werkstoff Licht: Es zu einem sinnlichen Erlebnis werden zu lassen gelingt ihm wie keinem anderen. Nun hofft Lech, im Jahr 2017 einen Skyspace des US-Amerikaners realisieren zu können.

Anne Katrin Feßler

Lech am Arlberg – Mit dem Blick der Horizontlinie folgen. Entlang des herrlichen Zickzacks der Berggipfel hüpfen. Versuchen, die Weite des Himmelszelts zu ermessen. Nach Wolken Ausschau halten – des Wetters wegen. Gen Himmel zu schauen, dafür gibt es in den Bergen zahlreiche Gründe. Und wenn es nach dem Verein Horizon Field geht, gibt es in Lech – am Tannegg, einem Hügel oberhalb der Schlosskopfbahn – bald noch einen weiteren: einen Skyspace von James Turrell.

Die Skyspaces des US-amerikanischen Lichtbildhauers Turrell sind Räume, die keinen anderen Zweck verfolgen, als über eine runde, ovale oder rechteckige Öffnung in der Decke den Himmel zu beobachten. Beim Fliegen könne man feststellen, dass „der Himmel nicht nichts ist“, so der Künstler 1998 in einem Interview mit dem STANDARD. „Man fliegt durch etwas fast Flüssiges hindurch, die Luft wird zum Material, einem wunderbar intensiv leuchtenden Material.“ Material, das – je nach Witterung und Tageszeit – in allen erdenklichen Blautönen strahlt. Sogar sein glimmendes Schwarz trage noch alle Farben in sich, schwärmen Leute von der Intensität der Turrell'schen „Tore zum Himmel“.

Physische Präsenz von Licht

Es ist diese ebenso meditative wie sinnliche – bisweilen womöglich auch spirituelle – Erfahrung, dass Licht eine physische Präsenz hat, die Turrell mit seinem Publikum teilen will. Und so holen seine Skyspaces den Himmel – wie ein von Architektur gerahmtes Gemälde – hinunter in den Raum, in dem man sich gerade befindet, und lassen einen sich fühlen „wie am Grund eines Meers aus Licht“. Streng genommen sind Turrells Himmelsobservatorien also Räume, um Licht bzw. jene Medien, die Licht zum Vorschein bringen, es reflektieren, zu beobachten.

Und Licht ist für den 1943 in Los Angeles geborenen Turrell „Lebenselixier“. Schließlich nehme man es über die Haut auf, verarbeite es in Vitamin D. Wir Menschen sind „heliotropisch“, sagt

der Künstler auch, und meint damit quasi, dass wir wie Pflänzchen sind, die ihre Blätter zur Sonne ausrichten.

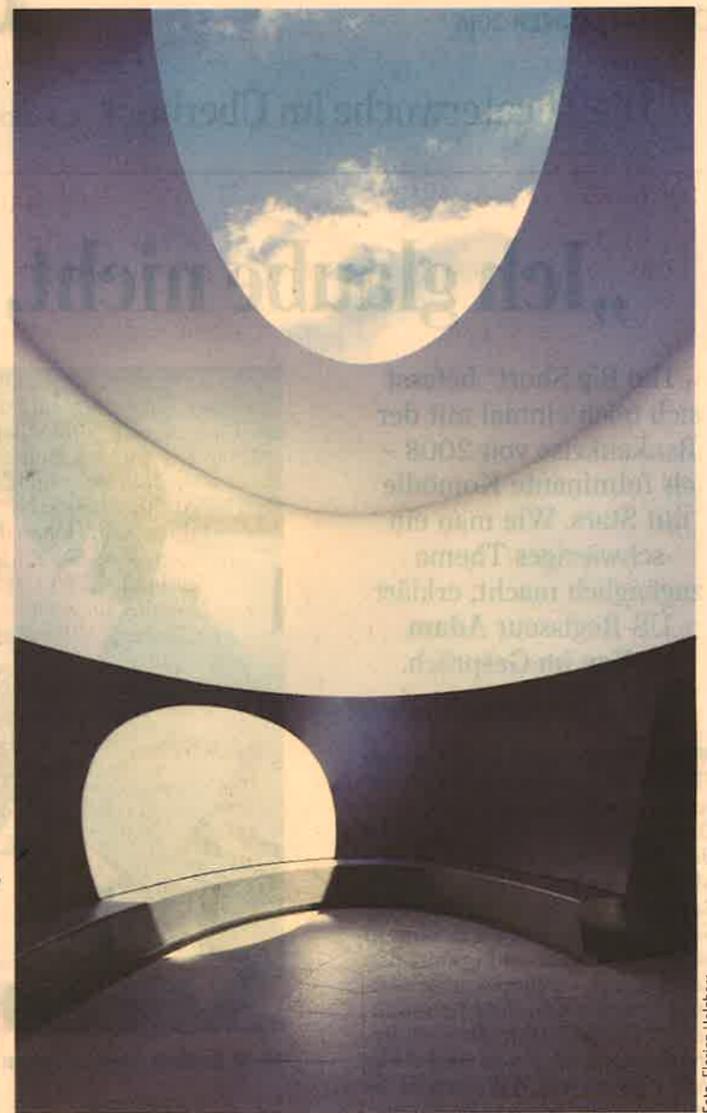
Fast überall auf der Welt hat Turrell bereits Skyspaces errichtet – etwa in seinem künstlichen Vulkan *Roden Crater* in Arizona oder in den argentinischen Anden, wo ihm der Schweizer Mineralwasserfabrikant Donald Hess 2009 ein eigenes Museum errichtete. Und auch in Wien gibt es einen: 1998, als das MAK eine Auswahl von Turrells auch mit der Illusionskraft scheinbar die Distanz zwischen Himmel und Erde überwinden lässt, vor der Expositur des Geymüllerschlosschens.

Für das Lecher Projekt dürfte allerdings Zuoz, das 1244 Seelen zählende Dorf, ein exklusiver Wintersportort im Oberengadin, Vorbild gewesen sein. In Lech soll

der Skyspace jedoch nicht Teil einer Architektur sein (in Zuoz ist er Teil des Hotel Castells), sondern als eigenständiger Baukörper auf 1780 Metern auf dem Tannegg entstehen, an jenem Ort, den Turrell bei seinem Besuch im Herbst 2014 selbst ausgesucht hat.

Der Plan sieht einen 15 Meter langen Tunnel vor, der in einen überwiegend unterirdisch angelegten, gut fünf Meter hohen, ovalen Lichtraum führt; nur ein guter Meter soll aus der Erde heraus schauen. Einen einzigen Bauherrn (etwa die Gemeinde Lech), der das rund 800.000 Euro teure Projekt finanziert, gibt es aber nicht.

Und so versucht der Verein Horizon Field, der seit dem gescheiterten Versuch existiert, Antony Gormleys temporäre Eisenmänner als fixe Installation am Arlberg zu behalten, nun Sponsoren und Unterstützer zu finden. Gemeinsam mit der Galerie Häusler organisierte man eine kleine Verkaufsausstellung in der Allmeinde in Lech (dem nur im Sommer bewohnten Haus der Architekten Schneider). Mit auf Papier gezeichnetem farbigen Licht (Drucke), einem kleinen Hologramm und einer Filmdokumentation führt diese überzeugend in die lichte Welt von James Turrell. Bis 2. 4. www.allmeinde.org



In der Universität von Texas realisierte Turrell 2012 den Skyspace „The color inside“. 2017 soll in Lech ein weiterer entstehen.

Foto: Florian Holzner

Reise auf den Mond gleich hinter Berlin

So lässt sich ein Roadmovie-Roman trefflich illustrieren: Herrndorfs „Tschick“ im Theater im Zentrum

Ronald Pohl

Wien – Der wichtigste Jugendroman des noch jungen Jahrtausends nimmt in Berlin-Hellersdorf seinen Ausgang. *Tschick*, der Erfolgstitel des entsetzlich früh verstorbenen Wolfgang Herrndorf, ist ein erzählerisches Roadmovie. Das Buch, gleich nach seinem Erscheinen 2010 völlig zu Recht jubelt, atmet den Zauber von Salingers *Fänger im Roggen*. Es führt den Helden Maik, einen 14-jährigen Traumichnicht aus zerrütteten Wohlstandsverhältnissen, in das Umland von Berlin. Maik hat sich mit dem russischen Aussiedlerjungen Tschick zusammengeslossen. Beide eint, bei gänzlicher Verschiedenheit des Backgrounds, der gemeinsame Überdruß am Leben.

Auch für die Aufführung des Theaters der Jugend, eine wirkliche Großtat von Intendant Tho-

mas Birkmeir (Regie), gilt: Maik und sein scheinbar begriffsstutziger Freund sind furchtbar scheu. Zugleich schließen sie die ganze Welt in die Arme. Die beiden Halbwüchsigen sind reine Toren. Sie treffen im Theater im Zentrum auf das Strandgut unserer Gesellschaft, auf dörfliche Öko-Esser, auf übertriebene Müllhalden, auf schießwütige Prothesenträger. Die Autotour führt in bizarrem Zickzackkurs durch die Mark Brandenburg. Doch Maik und Tschick gleichen in ihrem saukomischen, sturen Ernst auch Mondfahrern. Nichts ist schließlich fremder als die uns bekannt dünkende Welt.

Maik (Meo Wulf) und Tschick (Luka Dimic) dürfen für ökologisch äußerst genügsame Verkehrsteilnehmer angesehen werden. Auf der klaustrophobisch geschlossenen Bühne (Ausstattung: Goda Palekaite) reichen zwei ros-

tige Klappsessel und ein Sportwagenlenkrad aus. Mehr braucht es nicht, um einen gestohlenen Lada Niva hervorzuzaubern.

Die Rückwand bildet einen sanften Abhang. Auf ihm rutschen die milchbärtigen Outlaws nacheinander ins Glück und in den Abgrund. Es versteht sich von selbst, dass das Gefühl unbeschränkter Freiheit nicht besonders lange währt. Die Sprödigkeit Maiks korrespondiert prächtig mit einer anderen berühmten Asozialen-Figur der Neuzeit, mit Brechts in die Wälder flüchtendem Baal.

Drossel im Hippiekleid

Im Unterschied zu ihm lässt Wulf es an Kraftmeierei fehlen. Sein Bursche ist zäh, dabei vorsichtig gewitzt und nach allen Seiten hin offen. In Herrndorfs Halbwüchsigewelt reichen sich Vernunft und Poesie immer wieder die Hände. Hingetupft hat Birk-

meir die sozialen Begleitumstände. Maiks Mama (Pia Baresch) gibt die Schnapsdrossel im Hippie-Hauskleid. Ihr Mann (Uwe Achilles) sekundiert als überschnapper Unternehmertyrann. Die auftretenden Herrschaften aus den neuen Bundesländern werden hastig skizziert. Nichts und niemand darf Fett anssetzen in dieser Inszenierung (sieht man von einer dicken „Sprachtherapeutin“ ab, gespielt von Baresch). Alle Figuren befinden sich unausgesetzt auf großer Fahrt.

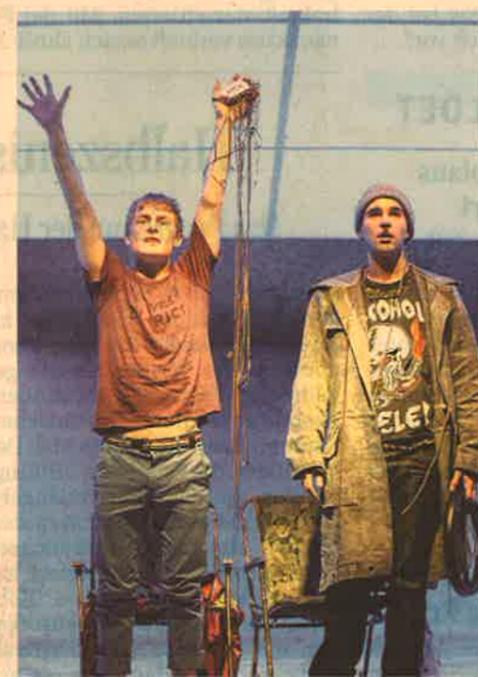
Maik gibt den vermeintlich allwissenden Erzähler. Das Theater der Jugend jagt Maik und Tschick durch ein szenisches Malbuch, und man möchte gar nicht aufhören, darin zu blättern. Tschick, die burleske Figur, landet im Heim. Maik aber sitzt, innerlich frohlockend und blasenblubbernd, auf dem Grund eines Swimmingpools. Einhelliger Jubel. www.tdj.at

„Ich bin kein Bulldozer“

Mark Braun

Morgen:

Zeichen der Zeit:
Zu Besuch bei Designer
Mark Braun in Berlin



Auf der Jagd nach dem wirklichen Leben im Theater im Zentrum (ab 13 Jahren): Meo Wulf (li.) und Luka Dimic in „Tschick“ von Wolfgang Herrndorf. In einer